Abwehr
gegen
„Ein Wort über die Jurisprudenz und das juristische Studium
der Gegenwart“

(Balt. Monatschrift Bd. XXIV. Auch im Sep.-Abdruck. Riga 1876)

von

Carl Bergbohm,
Docent in Dorpat.

(Separat-Abdruck aus der «Baltischen Monatschrift» Bd. XXV.)

Riga, 1878.
Verlag von J. Deubner.
Abwehr


Vom Docenten Carl Berghoehm in Dorpat.

Der Versuch erscheint immer gewagt, die Aufmerksamkeit eines grossen Kreises von Laien, und mögen sie noch so gebildet sein, für die Discussion gewisser Fragen in Anspruch zu nehmen, welche ihrer besonderen Natur wegen in der Regel nur einen kleinen Theil der Gesellschaft, vielleicht nur die nach einer gewissen Richtung fachmännisch Gebildeten oder doch um ihres Berufes willen mehr Empfänglichen, zu interessiren vermögen; doppelt gewagt, wenn nicht ganz unträgliche Zeichen die Annahme rechtfertigen, als sei der für gewöhnlich dem Interessenkreise auch des hochgebildeten Laien fernliegende Gegenstand zur Zeit eben durch ausserordentliche Umstände seiner Kenntniss- und Theilnahme mehr als sonst empfohlen.

wirklichen oder vermeintlichen Mängel der modernen Rechtswissenschaft und ein Einblick in die Reformbedürftigkeit des Universitätsstudiums bei uns und anderswo von Interesse sein sollte.

Ich will auch Beides nicht, viel weniger noch die Parteinehmung in einem „gelehrten Streit“ den Lesern zumuten, deren Aufmerksamkeit ich vielmehr einzig und allein für die Abwehr gegen gewisse Behauptungen und Vorschläge anspreche, welche der Verfasser von „Ein Wort etc.“ verlautbart hat. Die nun schon vor längerer Zeit in diesen Blättern stattgehabte Veröffentlichung des Aufsatzes, auf den neuerdings mehrfach seitens der Tagespresse, zum Theil in provokierender Weise, hingewiesen worden, gibt mir Veranlassung, auf die Juristen und die Jurisprudenz bezügliche Erörterungen vor das Forum der Gebildeten unseres Landes zu bringen. Wo dem „Wort“ Raum gegeben wurde, da ist selbstverständlicherweise auch der richtige Platz für die Antwort, die sich dieselbe Theilnahme, nicht mehr und nicht weniger, erbittet, welche das erste Wort gefunden, und zwar von denselben Lesern, sie seien nun Juristen oder Laien. Die Bedeutung und Wirkung jenes angreifenden Wortes liess sich nicht sogleich ermesen, daher kommt die Abwehr spät, doch gewiss nicht zu spät, um noch Gerechtigkeit zu finden.

Vielleicht hätte sich die reichlich provozierte Entgegnung einer grösseren Wirkung zu erfreuen gehabt, wenn sie gleich der Schrift des Anonymus von einem jener praktisch thätigen Juristen ausgegangen wäre, die den Argumentationen ihres Colleges gegenüber die Ansicht aufrechterhalten, dass sich unsere Alma Mater für die nach der projektirten Methode gebildeten Söhne als für wahre Danaergeschenke von der Praxis keinen Dank verdienen würde. Da nun aber die, nachweislich vorhandenen, abweichenden Meinungen der speciellen Colleges meines Gegners bedauerlicherweise nicht die Öffentlichkeit gesucht haben; da die Verbreitung der Schrift auch über die Marken unserer Heimath hinaus*) weniger allerdings durch ihre Kritik, als durch ihre

*) In der That ist der Aufsatz berücksichtigt worden von G. Meyer in der Jenae Literaturzeitung 1877 N 6 und O. Gierke in Holtzendorff und Brentano: Jahrbuch u. s. w. I. (1877), Seite 16 Anm. Der Letztere spricht die Meinung aus, dass der Verfasser von „Ein Wort etc.“ speziell Dorfart Zustände im Auge zu haben scheine.

Irrtümer in den Thatsachen unsere Landesuniversität und unsre baltischen Juristen unverdienterweise herabzusetzen geeignet ist; da ferner der die Jurisprudenz tadelnde Jurist als Autorität in den Augen des Publikums nur zu leicht Recht behielte, weil dem redenden Fachmann gegenüber das Schweigen, wie ganz natürlich, als Zugeständniss zu gelten pflegt; da schliesslich auch unter den Laien, welche unsre Juristen werden wollen, d. h. den Studirenden der Rechtswissenschaft unserer Universität, ein Hauch eben desselben bestehenden, eminent praktischen Geistes sich verspüren lässt, der beim Mangel jeder idealen Anschauung vom Rechtsstudium seine verderbliche Herrschaft stets weiter befestigen würde, wenn er nur Aufmunterung, nie Widerstand fände — so breche ich dieses Vielen räthselhafte Schweigen, nicht als Redner pro domo, sondern für die gute Sache des echt wissenschaftlichen rechtswissenschaftlichen Studiums, mit der die Sache des richtig verstandenen Nutzens für die nüchterne Wirklichkeit durchaus übereinstimmt.

Die Jurisprudenz im Allgemeinen ist von einem Juristen bemängelt worden — es sei einem andern gestattet, der Ansicht zu sein, dass sie, trotz mancher angenscheinlich schwachen Seite, gerade die Schwächen nicht hat, welche der Kritiker hervorhebt.

Die theoretische Jurisprudenz und das akademische Studium insbesondere sind von einem praktischen Juristen scharf kritisiert worden — es sei einem „Theoretiker“ die Meinung erlaubt, dass beide gerade die Vorwürfe nicht verdienen, welche sie erfahren haben.

Zur Reform des Rechtsstudiums auf unserer Hochschule macht schliesslich derselbe Praktiker Vorschläge von grösserem Tragweite — und gerade die Reformprojekte dürften wohl keine Berücksichtigung finden, weil sie entweder dem Wesen der Universität schmerzträchtig entgegen, oder in sich zweckwidrig, oder bereits realisiert, also gegenstandslos sind.

Ich hab' hier bloß eine Meinung und kein Amt. Nicht für einzelne Juristen, sondern für die verunglimpfe Jurisprudenz; nicht für irgendwelche Personen als Träger irgendeiner Lehrmethode, sondern für die bedrohte Einheit des rechtswissenschaftlichen Studiums auf der Universität trete ich ein, besonders
unsrer Universität, der ich wenigstens den Weg zur Höhe freige- gehalten wissen will, wie sehr auch allerhand Bleigewichte sie herabzuziehen bestrebt sein mögen.


Vielleicht ist auch darin eine, möglicherweise sogar die einzige, Ursache des angeblich so häufigen Missserfolges der Juristen in der Praxis verborgen, der die überaus ärgerliche Stimmung hervorgeufen, welche die ganze Polemik des Anonymus sthet; eine tiefliehende Missstimmung, die zwar den Schwung zur anziehenden Darstellung des Empfundenen verleihet, dafür aber die ruhige Klarheit der verständigen Prüfung nimmt und einzellige und übertriebene, mithin ungerechte Be- und Verurtheilungen veranlasst, die doppelt vorsichtig erfolgen müssen, wenn sie nicht
blos beherrschen, sondern auch Reformvorschläge der einschneidenden Art motivieren sollen.

Der Gedankengang in der Schrift: „Ein Wort etc.“ ist kurz skizziert folgender. Die Laien fallen gewöhnlich ein verwerfendes Urteil über die Juristen, und das mit Recht, denn auch die Rechtsgeschichte zeigt, dass Jene sich von den Bedürfnissen der Gegenwart und des praktischen Lebens in unverantwortlicher Weise abgewendet haben, entweder um unter dem unseligen Einfluss der historischen Schule ihre Forschung den ihrer Lieblingsmale mehr zusagenden Gebilden der Vergangenheit zuzuweisen, während doch die Jetztzeit dringend an ihre Pflicht appelliert; oder um unbrauchbare Theorien zu spinnen, indes das Leben, die Wirklichkeit unerbbtlich Verständniss für sich fordern und praktische Jurisprudenz, keine theoretischen erheischen. Die Juristen müssen also in sich gehen. Die Wurzel aller Krebschäden der modernen Jurisprudenz ist aber in der total verfehlten Anlage der Studienordnung auf der Universität und in der traditionell verkehrten Auffassung ihrer Aufgabe durch die Universitätslehrer zu suchen. Da muss reformirt werden, gründlich reformiert werden. Ueber die Literatur und die Lehre schüttet der Verfasser die ganze Schatulle seines Zornes aus, denn sie tragen augenscheinlich in erster Linie die Verantwortung für alle Ueberstände, auf jeden Fall auch die für die Unbrauchbarkeit der ins praktische Leben gesetzten Juristen, welche erst das, was sie auf der Hochschule erlernt, vergessen und in der Schule des Lebens gleichsam umlernen müssen, um ihren Beruf leidlich ausfüllen zu können.

Natürlich! die trefflichen Leistungen sind nur unser Ver- dienst, die begangenen Fehler aber ebenso ausschliesslich allerlei Verhältnissen und Dingen ausser uns zuzuschreiben, von welchen wir beeinflusst werden, ohne dass wir auch unserseits auf sie einen direkten Einfluss ausüben können!


Den Beweis für diese meine Behauptung will ich peinlich bis ins Einzelhste führen, wobei ich den Auseinandersetzungen des Verfassers Schritt für Schritt folgen werde.

Nur einige Bemerkungen allgemeiner Art seien noch vorausgeschickt. Mit der vierten Seite des Aufsatzes „Ein Wort etc.“ ist das zu Ende, was noch an die Adresse der Laien bestimmt sein konnte, die folgenden zwanzig Seiten wenden sich ausschliesslich an die Rechtskundigen — gehören also gewiss nicht in diese Zeitschrift. Dem Publikum gibt der Verfasser nur zu bedenken (S. 402, im Sop.-Abdr. S. 4), dass die Juristen nicht blos als ein „nothwendiges Uebel“ anzusehen seien, und erreicht damit wahrscheinlich nichts, als dass jeder wirklich ge- bildete Laie zu sich selbst sagt: Der Meinung bin ich nie gewesen, aber im Uebriegen wird der Verfasser wohl das Richtige getroffen haben und seine Fachgenossen mögen sich den reichlichen Tadel zu Herzen nehmen.— So wird der Wunsch, „beide einander gegenüberstehende Parteien (NB. Ich sehe hier nur eine, ver- klagte Partei — die Juristen — vor dem Richterstuhl des in- competenten und voreingenommenen Laien) auf die Einseitigkeit ihrer Auseinandersetzungen hinzuzweisen und so vielleicht dazu beizutragen, dass beiderseitige Zugeständnisse das gestörte Einvernehmen wieder herstellen“, nicht befolgt, kann also auch gar nicht ernsthaft ge- meint sein. Indem er ihnen bitteren Tadel sprach über die Juristen für berechtigt erklärt, findet der Anonymus — ich sage nicht, dass er ihn suchte — den Beifall der Nicht-Juristen unter seinen Lesern, die er gerade in ihrem einseitigen Urteile bestärkt, ohne sie genügend aufzuklären, und deren Misstrauen er gegen einen grossen Kreis von Männern, darunter unsre Richter, erregt oder befördert — ein hässlicher Nebenerfolg, der leicht zu vermeiden gewesen wäre.

Sodann veranlasst der Anonymus nothwendig folgeschwere Missverständnisse durch die regelmässige Unterlassung der näheren Bestimmung vielgebrauchter Ausdrücke, die bald mehr, bald
weniger umfassen und bald einen engern, bald einen weitem Sinn haben können, den der Jurist wohl bei grosser Aufmerksamkeit und auch dann nicht immer richtig, der Nicht-Jurist aber meist im falschen Umfange verstehen muss. Ein bedenkliches Verfahren. Auf diese Weise erhält der Leser statt der wünschenswerten Einsicht in speziell nachgewiesene Schäden, die einen bestimmten Sitz haben und sichere Heilmittel indizieren, entweder nur das allgemeine und verwirrende Gefühl, dass irgendwo irgendwas an der Jurisprudenz und der Rechtspflege trostlos bestellt sei, oder es wird zu der Annahme verleitet, dass die „Wir“ und „Unsere“ sich immer auf die baltischen Juristen u. s. w. beziehen, auch wo diese unbedingt ausgenommen sein sollten. Namentlich wird es nie völlig klar, von welchen Juristen denn eigentlich die Rede ist, ob von denen der ganzen Welt, ob nur von denen Deutschlands oder unserer Provinzen; ob die deutsche Rechtsliteratur oder eine andere, ob nur das Privatrecht oder auch andere Rechtsstile gemeint sind. Man weiss auch nie recht, um welche Art Juristen es sich eigentlich handelt, und wenn nun doch „Praktiker“ von „Theoretikern“ unterschieden werden, so bleibt wiederum ungewiss, ob zu der letzteren Kategorie ausschliesslich die Universitätslehrer oder auch alle Schriftsteller, ja schliesslich noch manche Politiker, namentlich die Mitglieder gesetzgebender Körper, zu zählen sind u. s. w. Wer tadel, wer so resolut vor einem grossen Publikum das Wort führt, nur um zu tadeln, der darf doch keinenfalls die Bestimmung des Objekts seiner Rügen dem freien Ermessen seiner Leser überlassen! Mit einer hinreichend genauen Bezeichnung ihres Gegenstandes aber hätte der Verfasser selbst seiner Kritik immer die Spitze abbrechen und seine Argumentationen um jeglichen Eindruck bringen müssen. Er behauptet Etwas, was überhaupt nur auf praktisch tägliche Juristen bezogen werden kann — und macht seine Behauptungen durch Thatsachen wahrscheinlich, die, selbst wenn sie wahr wären, nur Theoretiker betreffen können; er veranlasst unsre Beamten, misstrauisch gegen die Pflichtgemässheit ihrer eigenen Thatigkeit zu werden — aber er beweist, ja behauptet nicht einmal, dass ihre berufsmässigen öffentlichen Handlungen verkoren sind, sondern wirft ihnen nur die private Beschäftigung mit Rechtsgeschichte und Theorie vor; er erklärt das wahrscheinlich gar nicht vorhandene Misstrauen auch unsrer Laien gegen unsre Richter und anderen Juristen für verdient — und belegt dieses böse Verdict nicht, wie zu erwarten wäre, mit dem Nachweis grober conkreter Fehler in Processleitung, Urtheil u. s. w., sondern mit einigen andern Vorwürfen und aus der — deutschen Rechts- und Literaturgeschichte! Diese erstaunlichen Ideenverknüpfungen erscheinen trotzdem mit unter recht plausibel, weil sie sich immer unter einem Schleier von Ausdrücken, die aller Bestimmtheit baar sind, volzielen. Sowie man aber nur jedesmal zu den oft gebrauchten Wörtern: Juristen, Jurisprudenz, Rechtstudium u. s. w. die fortgelassenen, den Begriff specialisierenden Adjectiva u. s. w. ergänzt oder die peinlichen Verhörfragen: Welche? Wo? Wann? Warum? stellt, so stürzt der untergrundlose Aufbau in sich selbst zusammen, der ganz besonders auch durch den Missbrauch der Schlagwörter „theoretisch“ und „praktisch“ gestützt wird. Diese wechseln nämlich proteisch ihren Sinn, gerathen zu einander und zu anderen Begriffen in eine ganz unnatürliche Gegensätzlichkeit und verdecken alsdann trefflich die Mängel in der Beweisführung — wenn eine solche überhaupt versucht werden sollte! Sicherlich ist es ebenso falsch, als verführerisch, den nur in gewissen Beziehungen zwischen den Begriffen: „praktisch“ und „theoretisch“ vorhandenen Gegensatz zu einem stets feindlichen zu forciiren, theoretisch = nicht praktisch = unpraktisch = unbrauchbar u. s. w. zu setzen, dazu das Wort „praktisch“ in unzähligen Bedeutungen einzuführen und auf diese Weise dem allem „Praktischen“ wohlgeneigt, allem bloß „Theoretischen“ abholden Leser Mancherlei zu beweisen, was gar nicht beweisbar ist. Muss ich die Leser jenes Aufsatzes noch auf alle einzelnen Stellen hinweisen? Sie werden sich ja selbst gefragt haben, was denn z. B. unter der „zeitgemässem praktischen Fortbildung des Rechts“ (S. 405, im Sep.-Abdr. S. 7) und unter den „eigentl praktischen Fächern“ (S. 417 resp. S. 19) zu verstehen sei, und was die Behauptung bedeute, die historische Schule (1) habe „das Leben der Theorie geopfert“ (S. 406 resp. S. 8)? Oder sind die Bezeichnungen „theoretische Begriffe, „theoretischer Rechtssatz“ so, wie sie (S. 419 resp. 21) gebraucht werden, klar zu nennen und, wenn sie es sind, welche Gegensätze zu ihnen hat sich der Verfasser gedacht? Was soll endlich die „unfruchtbare theoretische Subtilität“ (S. 421 resp. S. 23) besagen und warum werden sich die jungen Praktiker von ihr fern halten, wenn sie genügende praktische Uebungen
schon auf der Universität durchgemacht haben? Warum das, zumal doch unbestreitbar das Leben, die Praxis gerade viel, viel subtilere Fragen aufwirft, als ein grübelnder Professor sie je zu erfinden im Stande ist?


Alle übrigen Unterscheidungen zwischen praktischem und theoretischem Rechte werden stets nur eine heillose Verwirrung anrichten, da sie nicht auf Wesen und Form beider zurückgeführt werden können, vielmehr ihr Scheindasein einzig einem schlotterigen Sprachgebrauch verdanken.*)

Die Schrift „Ein Wort etc.“ beginnt mit der Constatirung der Thatsache, dass die Laien, so oft sie über juristische Dinge reden, den Juristen starres Festhalten an hergebrachten Formen und mangelndes Verständniss für die Bedürfnisse des praktischen Lebens vorwerfen, Vorwürfe, die wenigstens zum Theil begründet sein müssen, da sie so stetig wiederholt werden, aber auch in der Rechtsgeschichte zahlreiche Belege finden.

Es sei. Ich will fürs Erste annehmen, dass in der That das Unerwiesene und Unerweisliche wahr sei, dass die Laien so allgemein gegen die Juristen im Allgemeinen Vorwürfe erheben, die wiederum ihrer Allgemeinheit wegen ausserst herber Art sind — die Verurtheilung bleibt doch unmutivirt. Am wenigsten aber folgt daraus, wenn nicht andere Gründe vorliegen, irgendetwas Besonderes zu Ungunsten der Juristen der Gegenwart. Der Schluss auf das wirkliche Vorhandensein anderer Missstände, als welche überhaupt in der Unvollkommenheit alles Menschlichen

als Befolgung gewisser im Allgemeinen vorgestellter Principien des Verfahrens gedacht wird.

Dass zwischen der Theorie und Praxis noch ein Mittelgried der Verknüpfung und des Ueberganges von der einen zur anderen erfordert werde, die Theorie mag auch so vollständig sein, wie sie wolle, fällt in die Augen; denn zu dem Verstandesbegriffe, welcher die Regel enthält, muss ein Actus der Urheilskraft hinzukommen, wodurch der Praktiker unterscheidet, ob etwas der Fall der Regel sei oder nicht; und da für die Urheilskraft nicht immer wiedernum Regeln gegeben werden können, wonach sie sich in der Subsumtion zu richten habe (weil das ins Unendliche gehen würde), so kann es Theoretiker geben, die in ihrem Leben nie praktisch werden können, weil es ihnen an Urheilskraft fehlt: z. B. Ärzte oder Rechtsgelerte, die ihre Schule gut gemacht haben, die aber, wenn sie ein Consilium zu geben haben, nicht wissen, wie sie sich bezeichnen sollen. — Wo aber dieses Naturgab also angetroffen wird, da kann es doch noch einen Mangel an Prämissen geben; d. i. die Theorie kann unvollständig, und die Ergänzung derselben vielleicht nur durch noch anzustellende Versuche und Erfahrungen geschehen, von denen der aus seiner Schule kommende Arzt, Landwirth, oder Cameralist sich neue Regeln abstrahiren und seine Theorie vollständig machen kann und soll. Da lag es dann nicht an der Theorie, wenn sie zur Praxis noch wenig taugte, sondern daran, dass nicht genug Theorie da war, welche der Mann von der Erfahrung hätte lernen sollen; und welche wahre Theorie ist, wenn er sie gleich nicht von sich zu geben und, als Lehrer, in allgemeinen Sätzen systematisch vorzutragen im Stande ist, folglich auf den Namen eines theoretischen Arztes, Landwirths und dergleichen keinen Anspruch machen kann. — Es kann also Niemand sich für praktisch bewandert in einer Wissenschaft aus-

Die absprechenden Urteile von Seiten des grossen Publikums über die Juristen scheinen mir, im Gegensatz zu dem Anonymus, eben nicht obglich, sondern gerade weil sie so häufig und in allen möglichen, höflichen und despectirlichen, Formen wiederholt werden, etwas verdächtig, so verdächtig mindestens, dass sie nach meiner Ansicht mehr specialisirt werden müssen, bevor sie die Schlussfolgerung auf thatsächlich und gegenwärtig vorliegende Uebelstände rechtferigen können. Solche Stimmen der Laien sind, wie ich aus guten Gründen glaube annehmen zu können, geben, und doch die Theorie verachten, ohne sich bloß zu geben, dass er in seinem Fache ein Ignorant sei, indem er glaubt, durch Herumtappen in Versuchen und Erfahrungen, ohne sich gewisse Principien (die eigentlich das ausmachen, was man Theorie nennt), zu sammeln und ohne sich ein Ganzes, (welches, wenn dabei methodisch verfahren wird, System heisst), über sein Geschäft gedacht zu haben, weiter kommen zu können, als ihn die Theorie zu bringen vermag.

Indess ist doch noch eher zu dulden, dass ein Unwissender die Theorie bei seiner vermeintlichen Praxis für unnützig und entbehrlich ausgebe, als dass ein Kläglich sie und ihren Werth für die Schule (nun etwa nur den Kopf zu üben), einräumt, dabei aber zugleich behauptet: dass es in der Praxis ganz anders laute; dass, wenn man aus der Schule sich in die Welt begiebt, man immer werde, leeren Idealen und philosophischen Träumen nachgegangen zu sein; mit einem Wort, dass, was in der Theorie gut hören lässt, für die Praxis von keiner Gültigkeit sei. (Man drückt dieses oft auch so aus: dieser oder jener Satz gilt zwar in thesii, aber nicht in hypothesi). Nun würde man dem empirischen Maschinisten, welcher über die allgemeine Mechanik, oder den Artilleristen, welcher über die mathematische Lehre vom Bombensurf so absprechen wollte, dass die Theorie davon zwar wenig gedacht, in der Praxis aber gar nicht gültig sei, weil bei der Ausübung die Erfahrung ganz andere Resultate gebe, als die Theorie, nur belachen; denn wenn zu der ersten noch die Theorie der Reibung, zur zweiten die des Widerstandes der Luft, mithin überhaupt nur noch mehr Theorie hinzukäme, so würden sie mit der Erfahrung ganz wohl zusammenstimmen u. s. w. — — — (Kant's Werke, herausgegeben von Hartenstein Bd. VI., Leipzig, 1868, S. 305 ff).

der Ausdruck einer constanten Unzufriedenheit; sie äußern sich zu verschiedenen Zeiten in verschiedener Weise, schweigen auch wohl mitunter scheinbar ganz, d. h. sie dringen nur nicht in die Öffentlichkeit. Ihre Veranlassung jedoch, die Stimmung des grossen Publikums, ist wahrscheinlich zu allen Zeiten vorhanden gewesen, sodass die gerade jetzt lautwerdenden Vorwürfe, solange sie und je mehr sie vage gehalten sind, von unserm zeitgenössischen Juristen nicht als besonders verschuldet aufgefasst, sondern von ihnen vielmehr gleichmütig ertragen werden können als der temporäre Ausdruck für die ewige Unbeliebigkeit ihres Berufes, die ihr Erbtheil seit grauen Jahrhunderten gewesen. Nicht nur erklärlich ist es, dass sich die Laien unsrer und aller Zeiten — wenn sie überhaupt die Juristen, und nicht, wie oft, das positive Recht meinen sollten — missvergnügt über die Juristen äussern, sondern es ware beinahe verwunderlich, wenn's nicht geschienen würde. Die Gründe sind einfach.

Welche Juristen meint denn eigentlich und kann das tadelnde „große Publikum“ nur meinen? Da es mit reinen sog. „Theoretikern“ wohl nur wenig zu thun, gewiss aber noch seltener Veranlassung und Gelegenheit hat, deren vielleicht formenstarre und lebensfremde juristische Meinung direct zu verspüren, und schliesslich gewiss am allerwenigsten die Theorien in gelehrten Büchern aufsucht, so wird sich dieses Urtheil wohl auf die praktischen Jünger der Themis beziehen. Von diesen nun haben die Advocaten allerdings wohl nie das erhebende Bewusstsein der Popularität empfunden. Wollte doch Friedrich der Grosse gar vermeiden des Allg. Landrechts he gründlich ausrotten, die Unnützen, denn, sagte er, „die Advocaten leben nur vor andrer Lente Unglück“ — sie wären also aus der Welt zu schaffen, bei einiger Folgerichtigkeit gewiss aber in der guten Gesellschaft z. B. der Chirurgen und anderen Aerzte u. v. a. Allein, wie hässliche Verdächtigungen und unglimpfliche Angriffe auf seinen Leumund dieser Stand auch immer zu pariren haben mag, gerade der obige gegen die Juristen erhobene Vorwurf lässt sich den Advocaten unmöglich machen, sie erfahren vielmehr von Seiten des grossen Publikums — so viel mir bekannt ist — meist den entgegengesetzten allzu vielseitigen Lebensklugheit. So bleiben schliesslich als Zielscheiben des Tadelns nur diejenigen Personen übrig, welche durch ihre obrigkeitliche Gewalt einen direkten Einfluss auf
Wohl und Wehe, auf Freiheit, Ehre und Vermögen der Mitbürger ausüben — um es kurz zu sagen: es sind wohl nur die Richter unter den Juristen gemeint, mit deren "starrem Festhalten an hergebrachten Formen" und "Verständnislosigkeit gegenüber den Bedürfnissen des Lebens" die kritisierenden Laien durch persönliche Erfahrung, nicht blos vom Hörensagen, zu ihrem Leidwesen Bekanntheit gemacht haben mögen.


Dem Zeugen ist der fremde Rechtsstreit an und für sich schon eine leidige zeitraubende Affäre; die Notwendigkeit vieler Formen leuchtet ihm nicht ein, das Verhör scheint ihm viel zu weiträumig, die Fragen hält er für zum Theil zwecklos und irrelevant, den unerlässlichen Eid für eine unnütze Beunruhigung des Gewissens eines Ehrenmannes u. s. w. u. s. w. Sollte das Verfahren des Richters einmal durchweg den Beifall des Zeugen gewinnen, so wird dieser schweigen, da die Pflichterfüllung von Seiten des juristischen Beamten als ganz selbstverständlich nicht Anspruch auf besondere Anerkennung hat; wenn er sich aber über den Richter äussert, so nennt er ihn mindestens einen Pedanten.

Und nun erst die Parteien. Zur Processleitung nehmen sie keine, hier wesentliche, andrer Stellung ein, als die Zeugen, nur dass ihr directes Interesse an der Sache sie in höherem Grade zur Kritik neigen lässt. Dem Urtheil gegenüber ist ihr Tadel aber noch viel wahrscheinlicher. Die als Sieger hervorgehende Partei war ja eben im Recht, wie vielleicht schon vorher der Rechtsanwalt bestätigt hatte; der Richter hat nach Gesetz und Recht zu ihren Gunsten entschieden, was sein Pflicht — was ist bei so selbverständlichen Verfahren weiter zu loben? Höchstens an dem Advokaten die Umsicht und Klarheit in der Vertheidigung, an dem Gesetzbuche die Verständigkeit, an dem Richter — nichts. Die unterlegende Processpartei jedoch wendet die ganze Schärfe ihres Unmutes gegen den Richter, den Juristen. Aber wieviel ist darauf zu geben? Der im Criminalprocess Verurtheilte ist selbstverständlich nach der eigenen Aussage, nicht aber immer nach der eigenen Meinung, das Opfer eines Justizmordes, er war ja unschuldig, also konnte das Recht gewiss nicht gegen ihn sein, nur der Richter. Ich denke, die Ansicht des strafgerichtlichen Verurtheilten, als hätte das Gericht kein Verständnis für ein eigentümlich aufgefasstes "Bedürfniss des praktischen Lebens" gezeigt, ist schwerlich von irgend welcher Bedeutung. Den im Civilprocess Unterlegenen wiederum hat sein Rechtsgefühl und ausserdem vielleicht auch sein Rechtsbeistand dessen versichert, dass seine Sache gut sei, es ist daher die Niederlage kaum auf das objective Recht, sondern nur auf die Fehler der mit der Rechtspflege betrauten Personen zurückzuführen.

Des Richters Ehrenhaftigkeit nun zu verdächtigen, das wäre zuviel, auch nicht ratsam — es genügt also der Vorwurf des strengen Festhaltens an hergebrachten Formen, allerlei Schulbegriffen, grauen Theorien etc.; den Juristen von Fach der Unkenntnis des Rechts zu bezichtigten, das ist bei dem eigenen Mangel an Rechtskenntniss ebenfalls gewagt — um so bequemer
ist der Vorwurf wenigstens der fehlenden Einsicht in die Bedürfnisse des Lebens!

Also parlamentarisch drückt sich der gebildete Laie aus. Das grosse Publikum jedoch, das Volk, hilft sich mit allerhand Sprichwörtern, die dem Missvergnügen über den ganzen Stand oder einzelne Arten der Juristen Ausdruck geben. Solche gereimte und ungereimte Volkswitze, wie „Juristen böse Christen“, „Advokaten Teufelsbraten“, die der Anonymus selbst schliesslich aufführt (Seite 402, im Sep.-Abdr. Seite 4) aber beweisen mindestens nicht für ihn. Denn erstens bleibt kein Beruf und kein Stand, er sei auch welcher er will, von derartigen volkstümlichen Bespöttelungen, die überhaupt nichts zu beweisen vermögen, verschont, daher die Juristen nicht sonderlich empfindlich dagegen zu sein branden; sodann aber sind diese geflügelten Unhöflichkeiten uralt, älter als der älteste lebende Jurist, können mithin ihr Dasein schwerlich der Sündhaftigkeit gerade der Jurisprudenz und der Juristen der Gegenwart verdanken.

Kann man unmöglich das vorenhaltene Lob gegen den vollbezahlten Tadel abwägen, so kann man noch viel weniger blos aus unfriedenen Aussagen auf ein thatsächliches Missverhältniss zwischen der verdienstlichsten und der gelegentlich fehlerhaften Thätigkeit der Juristen schliessen — und erst ein derartiges Missverhältniss würde ohne Weiteres beweisen, dass „Etwas faul im Staate Dänemark.“ Sollte es bei solcher Sachlage, dem Juristen zumal, gestattet sein, ohne auf die zu Grunde liegenden Thatsachen einzugehen, das fertige abversprechende Urtheil des Laien zu approbiren?

Und wie oft irrt sich nicht der Letztere in dem Object seiner Kritik! Der einzelne Theil des vielschichtigen Publikums weiss höchstens von diesem oder jenem Rechtssatz, von der einen oder andern gesetzlichen Bestimmung; eigentliche Rechtskenntniss jedoch legt kein Laie sich bei, namentlich kein gebildeter. Daher wird denn auch der Nicht-Jurist kaum die Verschiedenartigkeit wahrnehmen in der Thätigkeit des praktischen Rechtsbeflissenen, ja nachdem Dieser mehr oder weniger seine Kunst zu Hilfe nehmen muss, d. h. je nachdem er in freier Weise blos aus den Rechtsgedanken der autoritativ Rechtsquelle heraus die Entscheidung zu suchen oder, wenn der fragliche Fall einfach liegt, kurzweg nach dem zur directesten Anwendung genügend spezialisirten Satze seines Gesetzbuches, § so und so, zu erklären hat, was Rechtens sei. Das grosse Publikum vermag das objective Recht nicht von dem subjectiven Meinen resp. der schulmaßigen Überzeugung des Juristen zu trennen. Es sieht, lüht und kennt nur diesen als die Personification des abstracten Rechts, dessen vielleicht abgestorbene Formen und vornehme Gleichgültigkeit gegenüber den rastlos wechselnden Bedürfnissen des Lebens, denen das Recht eben nicht vorausgehen kann, das Anathema über den unschuldigen Praktiker veranlassen, der doch das verketzerte Dogma weder selbst zu schaffen noch abzunehmen in der Lage war. Hat er nämlich Justiz zu üben, so muss er das Recht walten lassen, gleichviel ob es nach Irgendjemandes Dafürhalten gut oder schlecht ist; er darf gern nach den objektiven Normen herumcorrigen: daher enthält der Satz „hat justizia et pereat mundus!“ für ihn entschieden keinen Trost, sondern eine Pflichtvorschrift, deren Verletzung nimmer zu entschuldigen ist. Wie kommt aber diese Maxime überhaupt mit dem Doctrinair zusammen, der mitunter (S. 420 resp. S. 22) „Principien“ ausbrütet, „die praktisch nur durchzuführen sind, wenn man die Erscheinungen des realen Lebens auf den Kopf stellt“? Mitunter hat es gewiss phantastische Köpfe auch unter den Juristen gegeben; deren Ausgeburten aber für Erzeugnisse der „neuen Doctrin“ auzugeben, um diese lächerlich zu machen, das ist doch pure Willkür.

Die vom Anonymus reproduirten Urtheile der Laien über die Juristen können ohne Zweifel einzig in Betracht kommen, wenn er sie aus seiner persönlichen Erfahrung wiedergibt. Wohl oder übel wird er bei einiger Ernsthaftigkeit das Gebiet dieser Erfahrung auf die baltischen Lande, wahrscheinlich aber noch viel enger, einschränken müssen — und doch redet er im Titel und Eingang seines Aufsatzes frischweg von den Laien und Juristen der ganzen Welt! „Von wannen kommt Euch diese Wissenschat?“ Wenn nun die mangelnde Specialisirung vorgenommen, wenn die Behauptung so gestellt wird, wie sie für uns wichtig ist: dass nämlich auch die baltischen Laien, so oft sie über baltische Juristen reden, gegen diese gravirende Beschuldigungen erheben, und daher unter dem Staate, in welchem Etwas faul (S. 403 resp. S. 5), unsere Heimat mitzubegrüßen ist, dann fallen alle anderen herbeigezogenen Begründungen für die Gerech-
tigkeit des Laienurtheils als unpassend weg, da die Incongruenz zwischen ihnen und der Behauptung evident wird, und es bleibt kein Beleg übrig, als die natürlich nichtssagende stetige Wiederholung des Tadels.


Schliesslich glaubt der Anonymus für das Laienverdict noch gute Gründe mehr fachmännischer Art anführen zu können. Als solche findet er: „die unfruchtbar Lehrsamkeit, welche die Jünger der Thems hervorkehren, während ihre Wissenschaft von dem praktischen Leben und seinen Anforderungen sich gleichgültig oder gar vornehm abwendet, das zähe Festhalten an veralteten Schulbegriffen, das Vergessen des Inhaltes über der Form und der Gegenwart über der Vergangenheit“ (S. 403 resp. S. 5). Diese „Ursachen“, „wes-

Wo steckt und wie äussert sich denn nur die Gelehrsamkeit, zumal die unfruchtbare, unserer Juristen? Welche könnten wohl jene veralteten Schulbegriffe sein? Wer treibt denn von unsern Juristen Rechtsgeschichte zwar geheim, aber doch so energisch, dass er die Gegenwart darüber vergisst? Und alle diese schlechthin erdichteten Verirrungen sollen bei uns schon einen derartigen bedenklichen Grad erreicht haben, dass das Publikum mit Recht argwöhnisch gegen die Juristen wird. Credat Judaeus Apella!


Das schadet Alles nichts, wenn nur die Jurisprudenz und die Juristen überhaupt bemängelt werden. Ob gewisse Thatsachen bewiesen sind oder nicht — das ist einerlei; ob aus ihnen, selbst wenn sie factisch vorlagen, auch sofort irgendein Vergehen zu folgern seien — auch das ist einerlei; ob endlich, wenn ein Missstand nun doch bewiesen sein sollte, ausschliesslich den Juristen die Schuld zugezuschrieben werden müsse — das ist erst recht einerlei. Wie laut die Geschichte gegen die ungerichteten Anschuldigungen protestiren, wie vermeinlich der gesunde Menschenverstand auf die mangelhafte Beschaffenheit der zum Tendenzenprozess herbeigeschleppten Beweisthänge hinweisen möge: „Thut nicht! der Jude wird verbrannt!“

Ich glaube den Theil des Aufsatzes, der die Erörterung der übrigen Fragen motivirt, genügend beleuchtet zu haben, um die thöneren Fäse, auf denen die colossalen Beschuldigungen ruhen, jedem ersichtlich zu machen. Weitere Gegenbeweise gegen die Triftigkeit der bisher erörterten Anklagen, die sich zudem durch den Mangel jeglicher Specialisirung einer vollkommenen Prüfung entziehen, wird Niemand von mir fordern, und ich könnte es nur beklagen, nicht ändern, wenn das bekannte: „Calomniez, calomniez, il en reste toujours quelque chose“ sich auch in diesem Falle bewahrheitete.

Niemand kann verständigerweise ein Bedenken dagegen haben, dass auch unsere Juristen mitunter veranlasst werden, Einkehr bei sich selbst zu halten und eine strenge Selbstprüfung vorzunehmen. Vielleicht wird Mancher dann zerknirscht an seine Brust schlagen, Besserung geloben und dem Tadler dankbar sein, wenn dieser ihm das Verständniss für die Erhabenheit und Verantwortlichkeit seines Berufes geklärt und ihn von Irrwegen zurückgeführt hat. Sollte
aber der eine oder andere Jurist nicht bloß seine eigenen Fehler, sondern einen allgemein verbreiteten der baltischen Juristen insgemein in der Schrift „Ein Wort etc.“ aufgedeckt zu finden meinen; sollte wirklich die Behauptung des Anonymus, dass unsere Laien auch unsrer Juristen oft misstrauisch entgegentreten, thatsächlich begründet sein; sollte endlich der Tadel unseres Publikums nicht bloß vorhanden, sondern nach der Meinung irgendeines Collegia auch ein gerechter sein: so bleibt mir nichts mehr übrig, als dem gegenüber, bis wirkliche Argumente statt der blossen Behauptungen erbracht werden, mich zu stützen auf das Jedermann zugängliche authentische Zeugnis der Berichtigung zu solchen allgemeinen Rügen, nämlich auf die von — Zwingmann herausgegebenen „Civilrechtlichen Entscheidungen der Rigaer Stadtgerichte“. Das sind Beweise, leider fast die einzigen gedruckten, aus dem Leben für die Art, wie unsere Juristen wirklich arbeiten, für das Verständniss unserer Praktiker vom Leben, für die freie Beweglichkeit unserer praktischen Jurisprudenz, die bei allem Scharfsinn sich von jeglichem scholastischen Formelkram fernhält; das sind vollgültige Zeugnisse, die unabhängig von allen Missstimmungen ihren Werth gleichmässig in sich tragen und nimmermehr durch das Anonymus hypothondrische Grillen entkräftet werden können.

Präsentiert sich die moderne Jurisprudenz, in ihrer Totalität genommen, wirklich Allen so, wie die Schrift „Ein Wort etc.“ sie uns schildert, mit verzerrten und todenbrechenden Zügen, dann freilich liegt es nahe, die tiefer verstockten eigentlichen Ursachen dieses Sichthums zum Theil in der ungesunden Natur der Hauptnährungsquellen zu finden, nämlich in der traurigen Beschaffenheit der rechtswissenschaftlichen Literatur und der bodenlosen Verkehrtheit der Methode des Rechtsstudiums auf den Universitäten. Wenn sie nun aber blos deshalb ein entstelltes, hippocratisches Antlitz aufweist, weil der Anonymus, anstatt ein Portrait nach der Natur zu zeichnen, uns nur einen gespenstischen Reflex im Hohspiegel erblicken lässt; wenn nun die Todesblässe nicht Symptom einer constitutionellen Krankheit, sondern nur künstlich von Aussen her durch ein faules Beleuchtung hervorgebracht ist; wenn m. a. W. die schlimmen Leiden, welche der Anonymus zu diagnostiren versucht, der Jurisprudenz gar nicht wirklich anhaften — ist es da nicht eitel Lust am Streite, wenn ich auch noch auf die angeblichen Ursachen der gar nicht vorhandenen Ubelstände eingehö?


Um nichts besser jedoch, als mit den allgemeinen Anschuldigungen gegen die gesammte Rechtswissenschaft steht es hinsichtlich der Güte der Motivierung mit den Auslassungen speziell über das Schriftthum und die Hochschulen, denen so viele Todfsinden nachgesagt werden, dass es nachgerade selbstverständlich erscheint, wenn auch Alles, was zum Rechte irgend in Beziehung steht, durch den Einfluss dieser hervorragenden juristischen Bildungsmitte und -Institute verdorben ist. Dadurch werden wiederum die mitangeschuldigten Praktiker von dem grössten Theil der selbstgeienern Verantwortung für die incriminirten Neigungen zur todten Rechtshistorie und unfreibaren Theorie befreit, während die nichtsnutzigen intellektuellen Ureheber unter der Last der scharfen Anklagen, wenigstens vor den Laien im Auditorium, fast erliegen müssen.

Was wäre die Rechtswissenschaft ohne Rechtsgeschichte? Ein Recht, dessen Entstehung man nicht kennt, versteht man eben nicht, begreift man nicht. Empirische Wahrnehmung, Kenntniss einer Summe von Rechtsätzen ist noch keine systematische Erkenntniss eines Rechtskörpers, kein wissenschaftliches Begreifen eines Rechtes im Zusammenhange, wie es aus dem Leben eines Volkes uns entgegentritt. „Da der Rechtsorganismus ein mit dem wirtschaftlichen, Cultur- und Staatsleben eines Volkes historisch entstandenes und fortgebildetes Ganzes ist, so muss zum Verständiss desselben nothwendig die geschichtliche Bearbeitung und Erforschung der positiven Grundlagen dieses Ganzen voraus und mit der Erlernung des gegenwärtigen Rechtes Hand in Hand gehen.“ (Ortloff, Methodologie 1863 S. 49 ff.)

Doch „es lebt ein anders denkendes Geschlecht“, und mit einiger dialektischer Gewandtheit lässt sich dem, namentlich wenn es noch nie in die Rechtsgeschichte hineingeschaut hat und für „praktisch“ nur das anerkennt, was als sofort klingenden Zins tragendes Kapital in der Bilanz auffahrbar ist — lässt sich dem Geschlecht vielleicht auch beweisen, dass die Stärke und der Ruhm der deutschen juristischen Literatur eigentlich ihre Schwäche und Schmach sei. Wer aber vermochte alle die Dinge von der „Historischen Schule“ zu glauben, die der Anonymus ihr zur Last legt? Wenn er (S. 404 resp. S. 6) behauptet, die von ihm gerügte Vernachlässigung der Gegenwart über der Vergangenheit sei ihr Vermächtniss, so ist das, obwohl nicht wahr, so doch verständlich; wenn er aber fortfahrend ihr vorwirft, sie hätte die Vernachlässigung „der Rechtsanwendung über dem Studium der Theorie“ verschuldet und (S. 406 resp. 8) „das Leben der Theorie geopfert“, so ist das Wie? eben sein Geheimnis. Welcher Theorie denn welches Leben?


Wenn der Anonymus von den Resultaten der historischen Schule, d. h. doch von den Veränderungen, die sie in der Jurisprudenz hervorgebracht hat, glaubwürdig reden will, so sollte er nicht verrathen, dass er keine Ahnung von dem Zustande der Rechtswissenschaft vor dem Auftreten dieser Schule hat, eben welchen traurigen Zustand sie so gewaltig veränderte und verbesserte. Ob Savigny’s, des Haupts der Schule, Hauptwerk noch gelesen oder „nur noch gelobt wird“, das ist im Grunde gleichgültig. Das ganze jetzige deutsche Civilrecht, ob es ihn nun citire oder nicht, ruht trotzdem auf den Principien, welche Savigny aufgestellt hat, der für die fremden Zuw,
pflichtungsgrund gewesen, zu bemerken, dass Bähr gerade in munterhaftester Weise nach den Grundanschauungen der historischen Schule gearbeitet hat, dass Bähr selbst im Vorwort S. IV. den Ausführungen Savignys die höchste Anerkennung zollt, darauf 148 (von überhaupt 287, abgesehen vom Anhang) Seiten historische Grundlagen und dann endlich das heutige Recht, mit steter Zurückführung aber auf die römischen Quellen, abhandelt!

Aber, das thut ja nichts. Die Jurisprudenz soll eben krank, ihre Literatur in der traurigsten Verfassung sein; die historische Schule soll eben nichts als Verirrungen zu verzeichnen haben; Savigny's Ruhm soll ein erschwindelt, sein Werk von Rechtswegen der Vergessenheit anheimgegeben sein! Warum? Gründe?

Car tel est notre plaisir.

So komme ich schliesslich zu den Cardinalpunkten der Schrift „Ein Wort etc.“, die sich auf das juristische Studium und die Hochschulen, namentlich die Universität Dorpat, beziehen, darin offenbar eigentlich der Jude zu finden, den der streng vermunzte Ketzerrichter durchaus verbrennen nein, nur zu seinem eigenen Glauben bekehren will, einem sehr „praktischen“ Glauben, der jedoch den Conventiten moralisch zehnfach tödten würde.


Wenige Bemerkungen über das Wesen der Universität im Allgemeinen werden zur Gewinnung richtiger Gesichtspunkte genügen, um von ihnen aus die Grundirrhümer des Anonymus über die Aufgabe einer Hochschule darzulegen.

Der Zweck der Universität ist vor Allem der, den Grund zu einer universellen Bildung zu legen — sonst wäre ja eine Ansammlung aller Facultäten an einem Orte zu einer einheitlichen Bildungsanstalt etwas Zufälliges oder doch nur rein Aeusserliches. Sodann soll das Facultäts-Studium dem Wissbegierigen in die Erkenntnis der Seite der Erscheinungen tiefer einführen, die sein besonderes Interesse erregt hat. Während die englischen Universitäten nur die allgemeinbildenden Wissenschaften pflegen und ein eigenes Fachstudium gar nicht kennen, sodass ihre Studirenden mehr für die gute Gesellschaft und „to be gentlemen“ erzogen werden, als für einen bestimmten Beruf, zu dem sie die Kenntnisse nacherzhlich in praktischer Uebung erlangen *); während die französischen Hochschulen, im geraden Gegensatz zu den englischen, wiederum nur reine Fachschulen sind, keine Universitäten: erfreuen sich die deutschen und die ihnen nachgebildeten höchsten Bildungsanstalten des grossen Vorzugs, principiell beide Zwecke zu vereinigen und ihren Studenten sowohl die Aneignung einer allgemeinen Bildung, als auch einer speziellen Vorbildung für einen Lebensberuf zu ermöglichen. **)

Aber dieses Prinzip kann nicht immer und überall in der gleichen Reinheit zur Geltung gebracht werden. Das Studium

*) Ueber die schlechten Folgen dieser Art von Ausbildung durch das Leben für das Leben kann man sich wohl kaum Illusionen machen (Vgl. Ortloff, Methodologie S. 61 ff.)

**) Vgl. die lehrreichen Ausführungen R. v. Mohl's (Staatsrecht, Völkerrecht, Politik. Bd. III, 1869, S. 112 ff.)

Ob der junge Mann als Abiturient mit der klaren Absicht die Universität bezieht, neben der Jurisprudenz diese allgemeine Bildung, ohne die sich eine gründliche Fachbildung gewiss nicht denken lässt, frei von Nebengedanken und nur, um sie zu besitzen, zu suchen oder ob er erst als Studiosus durch die Interessen der Genossen aus anderen Facultäten angeregt und auf die Gelegenheit hingewiesen wird, seine Studien über die Grenzen einer Facultät auszudehnen — das ist ziemlich gleichgültig. Nur soll die Hochschule während der akademischen Jahre an ihm ihren Zweck ganz erfüllen, nur soll er sie nicht bloß einseitig gebildet und trotzdem mit der Absicht wieder verlassen, eine Universitätsbildung errungen zu haben, wenn er ausschliesslich Facultätssstudien abgelegen hat.


Wer eine Einrichtung kritisire will, muss vor Allem eine wohlbegründete Ansicht über Wesen und Zweck derselben besitzen, wenn er nicht anders zum Krittler werden, d. h. ohne jeglichen Massstab nach blossen Gefallen bald dieses bald jenes Verlangen stellen will, ohne sich jemals klar darüber auszusprechen, warum die bez. Einrichtung denn überhaupt solchen Anforderungen gemeinsen müstes. Eine Ansicht über den Zweck und die Aufgaben einer Universität stellt der Anonymus gar nicht auf, ja selbst das Facultätssstudium der Jurisprudenz mag er weder nach Zweck und Wesen, noch nach Umfang und Inhalt genauer erörtern, als wenn das so feststehende elementare Dinge wären, zu denen überall das jeden Beweis ersetzende „bekanntlich“ passte. Er begründet sich damit zu behaupten, dass Vieles schlecht sei und das Meiste anders werden müsse, ohne den für ihn maassgebenden Gesichtspunkt klar zu stellen. Soviel aus gelegentlichen Ausserungen zu entnehmen, ist derselbe erschrecklich enge und beruht auf der

Wer eine Einrichtung kritisieren will, muss ferner Kenntniss haben von ihren Lebensäußerungen, um darnach Werth und Unwerth bemessen zu können. Der Verfasser von „Ein Wort etc.“ nur kennt, von andern Hochschulen gar nicht zu reden, auch von der Thätigkeit der Universität Dorpat in der Gegenwart kaum Etwas, entschieden aber nicht genug, um so unfehlbar genau die eine oder die andere Ursache als Grund eines angeblichen Uebels bezeichnen zu können, wenn eine ganze Menge Ursachen denkbar sind. Er hat ja offenbar nicht einmal die blossen Verzeichnisse der Vorlesungen des letzten Decenniums durchgesehen, geschweige denn von deren Art und Inhalte irgend Kenntniss genommen, hält sich aber für legitimirt, darüber vornehm abzusprechen — wohl auch nach dem Dichterwort: „Ein Wahn, der uns beglückt . . . . . .

Wer eine Einrichtung kritisieren will, um die der Reform bedürftigen Seiten verbessern zu können, muss endlich gewiss das „Bessere“ in den vorgeschlagenen Aenderungen plausibel machen und, namentlich wenn er selbst grundsätzlich zu jedem Ding auch gleich einen „praktischen“ Zweck verlangt, gewiss den Zweck und die Zweckmässigkeit seiner eigenen Vorschläge wenigstens andeuten. Der Anonymus jedoch hält es nicht für geboten, die Nützlichkeit seiner Methode gegenüber der (wirklich oder bloss vermeintlich) bestehenden irgendein zu beleuchten. Sie mag ihm wohl ganz ausser Frage stehen. Mir nicht.

Als einziger sichere Basis für eine fruchtbare Polemik gegen die willkürlichen Behauptungen und undurchführbaren Projecte des Kritikers, auf die ich nun im Einzelnen eingehe, kann ich leider nur die Prüfungsordnung und die Lectionsverzeichnisse der Juristen-Facultät benennen. In diesen, sie werden einem durchweg nur behauptenden Gegner gegenüber manches Beweisstück bieten, trotzdem sie bloß Namen an und keinen Inhalt geben, mit dem aber Fachgenossen ausreichend vertraut sind.

Die juristische Gradual-Prüfung umfasst 24 Fächer. Die entsprechenden Vorlesungen kehren jedes 3-te oder 4-te Halbjahr wieder, erstrecken sich fast durchgängig nur auf ein Semester und werden im Laufe desselben allwöchentlich gewöhnlich in den beigesetzten Stundenzahlen gehalten.

Zum I. Examen gehören:
10) Theorie des deutschen Privatrechts, 3 St.
11) Deutsche Rechtsgeschichte, 3—4 St.
12) Provinzielles Privatrecht, 7 St.
13) Handels-, Wechsel- und Seerecht, 4 St.
14) Theorie des Civilprozesses, 4 St.
15) Criminalprozesse, 4 St.
16) Russisches Criminalrecht, 5 St.

Zum III. Examen gehören:
17) Russisches Privatrecht, 5 St.
18) Russischer Civilprozess, 3 St.
19) Provinzieller Civilprozess, 2—4 St.
20) Provinzieller Criminalprozess, 3 St.
21) Russischer Criminalprozess, 3 St.

22) Kirchenrecht der Protestanten, 3 St.
23) Völkerrecht, 3—5 St.
24) Philosophie des Rechts, 2 St.


Bei uns ist — wer will die Thatsache leugnen? — von einer ernsthaften Beschäftigung mit nicht-obligatorischen Wissenschaf-

Denn was will der Anonymus eigentlich am Rechtsstudium anders eingerichtet sehen? Was für Zwecke gibt er an und welche Mittel hält er für geeignet? Er behauptet (S. 403 resp. 5 ff.) allerdings, dass der junge Candidat sich „mit vieler Sicherheit“ in den Rechtszuständen der Vergangenheit bewegt — ich behaupte, dass unser Candidat von der Rechtsgeschichte erstaunlich wenig weiss, auch wenn er „mit Ernst und Eifer“ studirt hat. Zwar verlangt man von Jedem, der als gebildet gelten will, dass er in der allgemeinen Geschichte bewandert sei — was möge doch das nur für einen „praktischen“ Zweck haben? — von einem juristisch gebildeten Manne soll man aber nicht Kennt-
Studirenden, denen eine Diät anempfohlen werden müsse. Der Anonymus hat, nach seiner Art, das Object aller Vorwürfe wiederum geheim gehalten und dadurch den Gegenbeweis im Voraus fast unmöglich gemacht. Nur Eins bedarf entschieden keines Beweises mehr: Was das Wirral von einigen halb wahren und andern ganz trivialen Sätzen (S. 407 resp. S. 9) bedeuten und gegen wen namentlich sich die Spitze der unverständlichen Phrase vom wehmütigen Praktiker richten soll, bleibt zu errathen; soll indessen mit diesen so unklaren als insinuanten Aphorismen allen Ernstes vom baltischen Praktiker behauptet werden, er sei ausschliesslich oder auch nur hauptsächlich mit rechtshistorischen Kenntnissen ausgestattet und die Universität Dorpat habe ihm keine andere, als solche einseitige Bildung geboten, so ist das eine Correctur der Wahrheit, die kein Eifer der übertreibungs- lustigen Polemik entschuldigt. Von einem Ueberwiegen der historischen Ausbildung zu reden, das vermag nur ein Kritiker, der sich die zu tadelnden Thatsachen erst selbst construiren muss, weil er die mangelnde sichere Nachricht davon durch sein Gefühl zu ersetzen genöthigt ist, und dieses Gefühl ist natürlich gerade so weit vom Richtigten entfernt, als etwa eine Kanzleistube von unserer Landesuniversität.

Was die Dorpater Candidaten nicht wissen, nämlich die Rechtsgeschichte, das beklagt der Anonymus als ihr unnützes Wissen, statt dessen er andre Kenntnisse, wofür Beispiele angeführt werden, bei ihnen finden möchte. Ich sehe nun nicht, wer sie denn eigentlich als Studenten verhindert, sich auch diese zu verschaffen. Es gibt doch ausser den Vorlesungen über obligatorische Fächer noch andere Quellen, woraus sich die detailirtesten Rechtskenntnisse schöpfen lassen und einige gewiss geschöpft werden sollten, ohne dass alsbald jenes harte Muss des Examinen den freien Bildungsrieb zu ersetzen brauchte. Und wenn ich, mich selbst auf den von dem Kritiker überall vertreteten Standpunkt des unmittelbaren praktischen Nutzens setzend, ihn nun frage, was denn diese vermissten Kenntnisse (S. 404 resp. S. 6), von denen sie beiläufig einige unbedingt haben, unsern Candidaten, unsern Praktikern nützen sollten? Um z. B. die, jener kurz vorher und gleich nachher verfehlten Rechtsgeschichte — an der so unser Saulus im Handumdrehen zum Paulus und dann schleunigst wieder zum Judas wird — angehörende, scheinbar ein-


Das klingt sehr übertrieben. Ich habe aber die Ansprüche unseres Kritikers nicht vergrößert, sondern vielmehr noch reduziert; ich habe nur vom vergleichenden Civilrecht im e. S. nach französischen, österreichischen, unzähligen deutschen u. s. w. u. s. v. Gesetzen gesprochen, der Anonymus aber verlangt ausdrücklich (S. 415 resp. 17) „einen neuen Lehrstuhl für moderne Gesetzgebung, vergleichende Jurisprudenz und namentlich das Handels- und Wechselrecht.“ Wenn ich auch annehme, er habe eigentlich zwei neue Professuren im Auge, so kann ich mich doch nicht der Ueberzeugung verschliessen, dass die eine „für moderne Gesetzgebung (d. h. doch wohl die Unmassen geltender Gesetze aller Hauptstaaten wenigstens) und vergleichende Jurisprudenz“ nur durch ein vielgliederiges Consortium besetzt werden kann, dessen Vorlesungen in corpore ein recht unterhaltendes Schauspiel abgeben müssten.

Der Kritiker erkennt, wenn auch nur höchst gewunden, (S. 414 resp. 16) an, dass die sechs juristischen Professuren in Dorpat — abgesehen von den, dem Fernstehenden ganz unbekannten, Opfern an Zeit, welche ausgedehnte akademische Verwaltungsgeschäfte und häufige Examina erfordern — schon mit Lehrstoff, also wohl mit bereits vorhandenen Pflichten überbürdet sind, so dass er den Massstab der citirten auswärtigen Universitäten' nimmermehr anwenden dürfte. Das hindert ihn jedoch nicht, zur Bewältigung neuer Aufgaben den wohlfeilen Rathschlag zu ertheilen, zuerst die eigene Kraft noch anzuspannen — „vom sichern Port lässt sich gemäßlich rathen!“ — um den planlos in die Weite schweifenden Wünschen eines Civilisten zu genügen, der sein Specialfach für gleichbedeutend mit Jurisprudenz hält, und sodann in zweiter Linie die Hilfe der Staatsregierung anzusprechen. Ob aber „die bewährte Liberalität gegen die Universität Dorpat“ nicht vielleicht schon jahrelang vielfache Versuchungen zur Bewährung gegenüber der Juristen-Facultät bestanden, hat sich darnach der zuversichtliche Rathgeber auch erkundigt? Freilich, seine monströse Zukunfts-Professur dürfte der Universität nie — zugefügt werden.

Gegen die Cardinalursache der Mängel des Rechtsstudiums bei uns, die schon bestehende Ueberbürdung der Studierenden mit Stoff, über dessen Aneignung sie bei der Prüfung zwangsläufig ablegen müssen, hat der Kritiker sich gänzlich verschlossen. Zuviel des Stoffes, zuviel der Einzelheiten aus positiven Rechten! rufen die Studierenden. Mehr positives Recht, „die moderne Gesetzgebung“! empfiehlt der Reformer. Wo findet er die Grenze für dasjenige, was billigerweise von einem Examinianden verlangt werden kann? Die Gelegenheit, alle Gesetze kennen zu lernen, wird ja dem Studenten geboten; wenn man sie ihm auch nicht vorliest, so verhindert ihn doch Niemand, sie selbst zu lesen. Er würde sie aber nimmer verstehen und in ihrem Zusammenhange begreifen, wenn er nicht vorher durch die Rechtstheorie in das Verständniss des positiven Rechtes eingeführt würde. Zwar hat jedes einzelne positive Recht, der Möglichkeit nach wenigstens, seine besondere Theorie, die jeder lernen mag, wenn ihn sein Beruf auf dieses geographisch abgegrenzte geltende Recht hinweist. Daneben aber gibt es eine allgemeine Theorie (Theorie des Criminalrechts, des Civilprocesses u. s. w.), welche ohne Rücksicht auf das geographische Geltungsgebiet die Rechtsinstitute nach ihrem Wesen und ihrer Bedeutung darstellt als blosse juristische Möglichkeiten, die aus mehr oder weniger guten Gründen mit mancherlei Modifikationen und Einzelheiten hier praktisch geworden sind, dort praktisch werden können, in einem dritten Staate, Kreise oder Orte vielleicht schon wieder der Geschichte anheimgefallen sind, wenn sie da überhaupt ein Mal gegolten haben sollten. Diese Rechtstheorie abstrahirt für die einzelnen Rechtsbegriffe und Rechtsinstitute durchaus nicht von der Anerkennung im Leben überhaupt, sodass sie zur freien Speculation würde, wohl aber abstrahirt sie von den für die Lehre unwesentlichen und äusserlichen Grenzen, welche ihrer Haltung in Staaten, Provinzen u. s. w. geographisch angewiesen worden sind. Den Stoff sucht sich diese allgemeine Theorie, wo sie ihn zum Zweck der Lehre am geeig-
Den Studirenden soll die allgemeine Theorie des Rechts (des Privatrechts, des Staatsrechts, Criminalrechts, Processes etc.) über das Wesen, die Arten und den Zusammenhang der wichtigsten — alle kann er während der Studienzeit schlechterdings nicht kennen lernen — Rechtsinstitute in wissenschaftlicher Weise aufklären; wodurch er zugleich mehr oder weniger Verständniss für jedes bestimmte positive Recht erlangt, dem er einst gegenübergesetzt werden könnte. Will er schon auf der Hochschule noch daneben einzelne der unzählichen positiven Gesetzgebungen als solche kennen lernen, so mag er das; er kann ja das Eine thun und braucht das Andere nicht zu lassen. Wenn aber Kenntnisse aus allerlei Gesetzbüchern von ihm verlangt, zum Examen und zwangweise verlangt werden sollen, so bedarf dieser Anspruch gewiss besonderer Gründe, welche sich höchstens auffinden lassen für die Rechte solcher Völker, Staaten, Provinzen etc., denen der Studirende durch Nationalität, politische Angehörigkeit und Geburt sehr nahe steht oder nahe treten will, indem er sie zum künftigen Wirkungskreise erwählt. Die bloss Möglichkeit, dass der praktische Jurist irgend ein Mal in die Lage kommen könnte, das Recht fremder Länder kennen zu müssen, berechtigt gewiss nicht zu der Anforderung, schon den Studenten alles Recht der „europäischen Culturstaaten“ (S. 412 resp. S. 14) zwangsweise lernen zu lassen. Oder sollte es ernsthaft gewünscht oder vielmehr gefordert werden können, dass der eben von der Universität Dorpat entlassene Candidat, wenn er z. B. in Riga gelegentlich des französischen, österreichischen, eines deutschen etc. Civilrechts bedarf, nur auf sein Gedächtniss zu recurriren brauche, um, mit Uebergehung der allein massgebenden Gesetzesparagraphen, kurz der Hand aus Vortrag resp. „Heft“ des Professors einen Erbsfolgestreit zu entscheiden?

Es ist charakteristisch für solche lin und ihrer tadelnde und her und hin verbessernde Kritiker, die eine Rechtsauffassung ihres Standpunktes und ihrer Ansprüche für ganz unnütz halten, dass sie stillschweigend ihr Wissen für das einzige nützliche Wissen und die Kenntnisse, welche in ihrer Berufssphäre direct verwertbar sind, für die einzigen wertvollen erreichten. Der sog. praktische Jurist, der Specialist auf Civil- oder Criminalrecht, kann ausser sich darüber gerathen, dass ein zuengebackener Candidat oder Doctor nicht weiss, wie die Erbportionen für Geschwister...

Die Rechtsgeschichte ist also nach des Anonymus Ansicht ein Tand, der auf der Universität überschätzt wird. Ich möchte ihn fragen, ob es möglich ist, z. B. unsere livländischen Processe recht ohne Geschichte zu verstehen?


Der Wahlspruch unseres Rechtsstudiums ist gewiss nicht „J'y suis et j'y reste“, leichte Experimente aber sind in dieser hochernsten Sache nicht zum heroischen „ôte to, que je m'y mette“ legitimirt. Wer es für unrichtig hält, den Beruf der Rechtswissenschaft in die Erforschung des organisch gewordenen Rechts zu setzen (S. 406 resp. s), weil die Aufgabe der Menschheit nicht das Nichtstun sein könne; wer zum Endzweck aller Jurisprudenz die praktische Anwendung des (welches des unerforschten? des nicht gewordenen?) Rechts erklärt und die Anwendung mit der den Bedürfnissen angemessenen Fortbildung identisch behandelt (S. 407 resp, S. 9); wer von der Rechtsphilosophie gerade genug vernommen hat, um sie (S. 411 resp. S. 13) mit Rechtspolitik und mit der Darstellung von philosophischem (idealem) Recht zu verwechseln; wer mit einem Wort ein wirres Durcheinander von allerlei Ansichten und Bemühungen, bei denen das unheilige Mittel der Vieleitgkeit der Ausdrücke „historisch“, „theoretisch“, „praktisch“ u. a. die Unklarheit der Gedanken verdecken muss, für Kritik hält und die Dinge zum Zwecke des Tadels erst auf den Kopf stellt, um sie nachher nicht einmal geradeaus anzublicken, sondern durch eine unpassende Brille hindurch anzuschliessen — der kann unmöglich eine andere, als ein reformatio in pejus für das Studium der Rechtswissenschaft in Vorschlag bringen. Wie könnte es auch anders sein, wenn man jedes Mittel verabsäumt, sich über die Sachlage zu instruiren!

Nach den Diatriben des Anonymus sollte man meinen, es würden bei uns nur Rechtsalterthümer und römisches Recht und werthlose allergraustete Theorie vorgetragen, während gar kein „praktisches“ Recht, am allerwenigsten aber in „praktischen Uebungen“ die Möglichkeit geboten wird, sich eine Vorstellung von der Verwirklichung des Rechts im Leben zu bilden. Die obige Uebersicht der obligatorischen Fächer indessen liefert gegen den Tadler einen Theil des Beweises und dieser wird ergänzt durch die Kataloge der semestlichen Vor-
lesungen.*) Hätte er nach seiner eigenen Methode des „Anschauungsunterrichts“ sich unterrichtet über das, was existiert, statt darauf los zu kritisieren, was nicht existiert, so wäre ihm z. B. nicht folgender Satz (S. 413 resp. S. 15) passiert: „Was hat es speziell für einen Sinn, wenn jetzt noch Vorlesungen über das ‘gemeine’ Criminalrecht stattfinden, obgleich ein solches längst (?) gar nicht mehr existiert.“ Ja, wenn! Aber wo wird jetzt (nach der Promulgation des deutschen Strafgesetzbuches 1870) noch eine derartige Vorlesung gehalten? Ich nehe z. B. den Vorlesungskatalog vom II. Semester 1870 oder vom II. Semester 1872 für unsere Universität Dorpat und finde angeknüpft eine Vorlesung: „Theorie des Criminalrechts, mit besonderer Beziehung auf die neueren Strafgesetzbildungen.“ Zur Erklärung seiner Anschuldigung bleibt dem Kritiker keine berechtigte Wahl.

Fort mit Rechtsgeschichte und römischem Recht, fort mit Rechtstheorie und Rechtsphilosophie! — sie alle werden ersetzt durch die modernen Gesetze, welche in den Vorlesungen mit

*) Ausser den obligatorischen Fachkollegien sind den Studirenden Dorpats seitens der Juristen-Facultät im Laufe der letzten 10 Jahre folgende Kollegien geboten worden:

1) Sog. überlieferte Vorlesungen: Encyclopädie der Rechtswissenschaft, der Staatswissenschaft; allgemeine Staatslehre; Polizeiwissenschaft; Kommunalwesen und Gerichtsorganisation in England, Frankreich, Deutschland; Theorie und Geschichte der Selbstverwaltung und des Vereinswesens derselben; Gemeinderecht; Geschichte der Stände; Gefängnismassen; ausgewählte strafrechtliche Lehre; die Lehre von den Privatrechten; die Lehre von den Verbrechen gegen die bürgerliche Gesellschaft; die Verbrechen gegen den Staat; die ausserordentlichen Prozesse Kurlands; der Concurrenzprozess nach livländischem Landrecht; Hermeneutik u. a.

2) Exegetische und praktische Übungen: Exegese der Institution Justinian’s; Auslegung einiger Artikel des provinziellen Privatrechts; Interpretation der livländischen Ritterrechte; Pandektenrepetitionen; Pandektenpraktika; Strafrechtspraktika; Criminalprozesspraktika; Rechtsfälle aus dem provinzi. Privatrecht. Prakten des provinzi. Privatrechts; provinzi. Criminalprozesspraktika; livländische Criminalprozesspraktika u. s. w.

Unuergreifisch, sagt der Kritiker (S. 421 resp. 23), ist in der Abhaltung praktischer Übungen bislang eigentlich so gut wie nichts geleistet — weiss er auch, dass für praktische Übungen nur theoretisch sehr begeisterter Studirender trotz wiederholter Aufforderung „immer schon wieder nicht da sind“, bis auch den anspruchsvollsten Lehrer der Horror vacui ergreift.

Einander „verglichen“ werden sollen. Doch nein, auch das ist nicht mehr die Hauptsache — was ist denn eigentlich Hauptsache? — sondern die „praktische Anleitung“ (S. 415 resp. S. 17). Es lohnt sich noch auf die Verkehrtheit der Gesichtspunkte hinzudeuten, von denen aus das römische Recht hinaus, die praktische Anleitung in den Besitz eingewiesen werden soll.

zu theoretisiren, endlich anfangen, die Namen aller existirenden Banken und ihrer Umsatzbezirke zu dictiren und lernen zu lassen!


Jedes Uebungscollegium setzt eine Kenntniss des Rechtes wenigstens im Umfange des correspondirenden sog. überliefernden Collegiums schon voraus, so dass es den Ersatz eines solchen niemals bieten kann. Repetirt kann in einem Repetitorium doch nur werden, was man schon weiss; ein solches Prakticum aber gehört, da es nichts ist, als ein Vor-Examen, zu den Uebungen, welche unter den Begriff des „Eimpaukens“ fallen, das man besser die Studirenden unter sich abmachen lässt. Diese, im Hinblick auf das Examen praktischen, Uebungen sind bei uns die einzigen von Juristen erbetenen und benutzten, alle übrigen finden seit jeher eine Behelligung, welche gleich Null zu setzen ist. Exegetische Uebungen lassen sich gleichfalls nur an einer Rechtsquelle anstellen, deren Inhalt den Schülern schon aus Vorlesungen oder Privatstudien bekannt ist. Oder soll Jemand z. B. die Interpretation eines Paudektentitels über das Erbrecht auch nur ver-

Man lernt in einem Prakticum nicht blos auf andere Weise, sondern auch etwas Anderes, als in einer überliefernden Vorlesung oder aus einem Lehrbuche zu erfahren ist; man lernt nicht das Recht kennen, sondern die Thätigkeit, aus denen sich die Rechtsanwendung zusammensetzt. Eins (das Recht) und noch Eins (die Anwendung) gibt nach meiner Meinung immer auch quantitativ mehr, als Eins sc. zu erlernen. — Der Anonymus rechnet augenscheinlich (S. 422, resp. S. 24) anders. Er lässt dabei das zunächstliegende ausser Acht, dass nämlich nicht allein die Grenzen des Gedächtnisses, sondern auch die Zeit den Massstab für Lehren und Lernen bildet. Man stelle sich doch nur die Examenfäche des Dorpater Juristen mit den
denkbaren, oftmals also wohl vier, praktischen Uebungen ausge stattet vor und frage sich, wann denn noch eigentlich wissen schaftlich gearbeitet werden kann, wenn der Dressur — denn das ist es und weiter nichts — ein Plus von Zeit (S. 422 resp. 24) eingeräumt wird? Oder kann man das ganze System der Pandekten oder der 4600 Artikel des provinziellen Privatrechts in praktischen Uebungen gleichsam spielend zu erlernen hoffen?

Soll das Recht heute so gelehrt werden, wie einst, nach Ansicht des Kritikers (S. 419 resp. 21 f), als es noch kaum eine Rechtswissenschaft gab, die Römer darüber belehrt wurden, so schaffe man die Vorbedingungen dazu. Diese bestehen in nichts Geringerem, als dass 1) für uns die öffentlichen Gerichtshallen geschaffen werden, wohin die Juristen ihre praecptores begleiten können, um dort „aus dem lebendigen Quell der mündlichen Besprechung und Zergliederung vorliegender Rechts händel“ ihre Kenntnisse zu schöpfen, und dass 2) das Recht auf die Einfachheit der Römerzeit zurückgeführt werde. Dazu wäre nicht blos erforderlich, dass man auch alle andern Wissenschaften auf die Stufe zurückschrauben könnte, welche sie vor mehr als tausend Jahren einnahmen, sondern es müsste dann auch der ganze Verkehr, es müssten alle Rechtsgeschäfte in die wenigen römischen Formeln gezwängt werden! Wo aber bliebe, da wir doch nicht auf den Gerichtsplätzen der ganzen Culturwelt umher wandeln könnten, des Kritikers „moderne Gesetzgebung und vergleichende Jurisprudenz?“ — Seine historische Notiz über die Lehrtät bei den Römern ist indessen unvollständig; es hat ihm die andere historische Wahrheit nicht gepasst, dass auch die römischen praeceptores, nachdem sie das geräuschvolle Forum verlassen, „im Schulstabe der Höräule“ sehr eingehende „theoretische“ Vorlesungen hielten! —

Zu einigen Bemerkungen (S. 418 resp. S. 20) sei es gestattet, die Worte Gierke's (a. a. O. S. 15) zu citiren: „Falsch ist auch in Bezug auf den Unterricht die Meinung, die Universität habe die Aufgabe, das Technische des Berufs und die Kunst seiner Ausübung zu lehren. Es ist lächerlich, wenn der Universität ein Vorwurf daraus gemacht wird, dass der angehende Beamte sich ungeschickt beim Parteiverhör benimmt, das Protokoll auf die falsche Seite des Bogens setzt oder vom Büreandienst noch nie etwas gehört hat. Diese Dinge lernt der
Gebildete, sobald er sie lernen will. Die wirkliche Kunst der Praxis aber lernt sich erst mühsam in der täglichen strengen Betätigung: die Universität kann und soll sie nicht lehren, sondern nur die Fähigkeit zu ihrer Erlernung entwickeln und steigern. Die Universität ist keine Abrichtungsanstalt. Sie ist aber ebensosehr eine Kunstakademie. Sie ist und kann nur sein eine Schule der Wissenschaft: das Wissen daher, nicht das Können ist ihr Lehrgebiet. Wozu wäre denn auch die sogenannte praktische Vorbereitungszeit da? 

Von der praktischen Vorbereitungszeit, die zu trennen vom Rechtstudium, steht kein Wort in der Schrift des Anonymus. Er zieht (S. 422 resp. 24) aus dem Umstande, dass nach dem Examen auf der Hochschule bei uns kein Staatsexamen mehr zu machen ist, den Schluss, dass die praktische Vorbereitung vor dem Examen, also noch auf der Universität, Platz finden müsse. Wie verkehrt! Es ist doch daraus nur zu schliessen, dass auch ohne Staatsexamen eine praktische Vorbereitung jedesmal nothwendig ist und in Ermangelung gesetzlich vorgeschriebener Staatsprüfungen von den Behörden selbst discretionär controllirt werden muss. Was sind denn die Auscultanten in unseren Provienen, Praktiker oder Praktikanten? Geschieht es bei uns, dass auf das blosse Candidatendiplom hin Jemandem der Zutritt zur Advocatur eröffnet oder sofort ein Richteramt übertragen wird, und wenn es geschieht: ist dann die Universität dafür verantwortlich?


Ich will von der unvorsichtigen Behauptung (S. 415 resp. 17) absehen, welche vom „Anschauungsunterricht“ handelt, der „nur bei der Unterrichtung in der Rechtswissenschaft einfach bei Seite gesetzt wird“; ich will das Lächeln darüber den Theologen, Nationalökonomem u. Ä., wie auch Allen überlassen, die der landläufigen Ansicht sind, dass nicht für jede Wissenschaft jede Methode ganz ohne Weiteres geeignet und von demselben Werth ist; ich will nur beim besonderen Vergleich mit dem Studium der Medicin bleiben. Wie inconsequent, sage auch ich, nur in einem anderen Sinne, als der Anonymus, wie inconsequent dem Juristen vorzuwerfen, dass er aus Compendien lernt, dagegen dieses Mühsal beim Mediciner als selbstverständlich ansiehen — oder muss das vielleicht nicht geschehen, ist das „Lernen“ irgendwelchem Studirenden, er gehöre zu welcher Facultät er auch wolle, zu ersparen? Wie willkürlich, Examen = Examen, und Studium einer Wissenschaft = Studium einer andern Wissenschaft plus den Künstern, die auf ihr beruhen, zu setzen! Wie oberflächlich, vom Candidaten der Jurisprudenz Dinge zu verlangen, die er als Student überhaupt nicht lernen kann, solange die Universität nicht unmöglich Einrichtungen erhalten hat, nur weil der Mediciner angehalten wird, das auf der Hochschule zu benutzen, was nur gerade dort und sonst nirgendwo ihm geboten wird: Kliniken unter der Leitung von Praktikern, die zugleich zum Lehren bei Ausübung ihrer Kunst verpflichtet sind, physiologische und pathologische Cabinet, Laboratorien und andere Einrichtungen! Man erinnere die Professoren der Jurisprudenz zu Vorsitzenden von Civil-, Criminal- und Verwaltungsgerichtshöfen, bei denen die Studirenden anseultiren können, und ermögliche es, dass die Parteien, deren Anwälte, die Zeugen u. s. w. es ruhig erdulden, dass die Studenten sich an ihrem Processe versuchen mit Protokolliren, Zeugenvernehmen u. s. w., während die Professoren Demonstrationen und Correcturen in die Verhandlungen streuen und beim Schlussurtheil anbringen, man schaffe m. e. W. für die Juristen auf der Universität juristische Kliniken und andere Einrichtungen, die ihnen eine vollständige Praxis, unter Ansicht natürlich, ermöglichen — und dann wird man das mit Recht von unsrem Candidaten fordern, was er jetzt unmöglich als Student erwerben kann: praktische Ausbildung. Auch nach meiner Ansicht „ist kein Jurist für die Rechtspraxis reif, der nicht bereits unter Leitung eines Kundigen Rechtsfälle entschieden und Gelegenheit gehabt, sich mit dem Processgange durch lebendige Anschauung bekannt zu machen“ (S. 416 resp. S. 18), nur meine ich, bietet ihm alles.
werthe auch unsre Universität, das für sie Umögliche überlässt sie der Praxis. Der Vergleich mit dem Mediciner trifft ganz gut zu: was der Mediciner als Prakticant lernt, das lernt ja auch der Jurist als Prakticant, und der Auscultan im Gericht ist gewiss so wenig ein wirklicher Praktiker, als der Mediciner auf der Klinik; daher ist es garnicht unnatürlich, wenn sich Beide anfangs ungeschickt erweisen oder hilflos dastehen. Der Vergleich hinkt aber in Beziehung auf Bedeutung und Zeitpunkt des Examens. Beim Mediciner liegt das versuchsweise Praktisiren vor dem Examen, das ihm bei uns alle Rechte zur Praxis gibt, beim Juristen nach dem Examen, daher ihm dieses auch gar keine Rechte zur juristischen Praxis ertheilt, welche direct aus dem Diplom abgeleitet werden können. Und der Grund dieser Verschiedenheit der beiden Prüfungen ist sehr einfach: der Mediciner findet nur auf der Universität die unentbehrlichen Einrichtungen zur Ausbildung zusammen, der Jurist findet sie dort gewiss nicht — er wird garnicht zur Praxis ausgebildet, sondern nur vorgestellt. Man überträgt keinem soeben „fertig“ gewordenen Candidaten ein Lehramt; ebensowenig ist er fähig, sofort eine verantwortliche Thätigkeit als Praktiker zu beginnen. Wird die unerlässliche Vorbereitung verabsäumt und es treten übliche Folgen ein, so suche man den Sitz des Uebels doch näher, als auf der Universität, die jede Verantwortlichkeit für fremde Unterlassungen zurückweist.

Das Studium der Jurisprudenz, die rein theoretische Betätigung mit dem Recht, ist trotz aller künstlichen Gegenargumentationen des Anonymus (S. 407 und 421 resp. 9 und 23) für den Studenten nur Zweck, nie Mittel. Was für Zwecke auch über die Universität hinaus seiner warten mögen, auf der Universität hat er neben der Erlangung der allgemeinen Bildung, nur den einen: das Studium des Rechtes um des blossen Wissens willen, nicht weil er Advokat, Richter oder Secretair werden will. Freilich gilt bei uns fast axiomatisch die durch und durch verkehrte Ansicht, als hätte die Universität Dorpat andere Aufgaben, denn ihre Schwestern, als hätte sie gerade vorzugsweise „Praktiker“ zu bilden. Und doch kann, was das akademische Studium betrifft, gar kein Unterschied gemacht werden zwischen „Praktikern“ und „Theoretikern“, und doch kann durch nichts die Annahme gestützt werden, als ob wir im Vergleich zu andern Ländern der „Theoretiker“ weniger bedürften. Die Universität hat Juristen zu bilden, keine theoretisch oder praktisch thätige werden wollende Civilisten, Criminalisten n. s. w., überhaupt keine Specialisten „fertig“ zu stellen.

Von den überall und auch bei uns zahlreichen Musensöhnen, die Jurisprudenz, das „vornehme“ Studium, invita Minerva studirenden und die Lernfreiheit in ihrer Weise auffassen, zu schweigen, auch unsre ernsthaften Studirenden der Rechtswissenschaft entbehren schon allzusehr jener echten thatkräftigen Begeisterung für das Studium, die den allgemeinen Wissenstreben jedes höher begabten Menschen seine speciellen Objekte mit Eifer suchen und an ihnen zu solcher Arbeit werden lässt, die nicht auf die bürgerliche Nahrung der fernen ungewissen Zukunft und die Vorbedingung dazu, das nahe Examen, blickt, zur Arbeit um der Erkenntniss willen, die nicht gleich bei jedem Dinge nach der Höhe seines praktischen Werthes, seiner directen Nützlichkeit im Leben fragt. Die ewige Hinweisung der Wissensdürstigen auf die beschränkten praktischen Ziele muss allmählich den reinen Trieb nach Bildung auch da ertönten, wo er noch vorhanden ist; die zur Hauptsache erhobene Uebung in vielerlei Fertigkeiten, der stete Vorgenuss der thäti gen Ausübung macht notwendig blasirt für denjenigen Theil des Wissens, der als der höchste den Geist am höchsten über das Object seiner Thätigkeit, den Stoff, erhebt und daher dem unsichern Auge des Uneingeweihten als abstruse Speculation erscheint, obwohl er indirect höchst wirklich d. h. wirksam ist; die unablässige Sorge um die Erlernung dessen, was man für das Leben scheinbar zu allererst „braucht“, erstickt, dem Aktenstaube vorgreifend, schon auf der freien Hochschule den letzten Funken Begeisterung für das Studium, dem das ganze Leben gewidmet sein soll, nicht blos ein paar kurze Jahre, in denen gerade nur die notdürftigsten Grundlagen und unentbehrlichsten Voraussetzungen zur selbstständigen, wissenschaftlichen Arbeit erworben werden können. Diese Begeisterung mag von Manchem bespöttelt, oder richtiger: nicht verstanden und trotzdem bespöttelt werden als ein „unpraktisches“ Ding, das im vielbeliebten „Kampf um’s Dasein“ unbeachtet bleibt — sie wirkt indessen so thatkräftig mit, als Hunger und Gesellschaftstrieb.

Die Jurisprudenz der Gegenwart und das Rechtsstudium
können sich leicht über den Unglimpf trüsten, den ihnen der blinde Eifer der Allweltverbesserer anthun möchte. Sie sind menschliche Einrichtungen und müssten übermenschliche sein, wenn sich kein berechtigter Tadel, ausser den vielen unberechtigten Vorwürfen, denen meine Abwehr gilt, finden liessen, und — — — „Auch das Beste, was ihr bildet, ist ein ewiger Versuch!“

Weniger das „Wort“ selbst, als die Bedeutung, welche demselben durch die Tagespresse beigelegt wurde, hat die ausführliche Beleuchtung provoziert.

Der Artikel in der „Rigaischen Zeitung“ N Nr. 136 und 137 a. c. (1877) bedarf, da er sonst nur den Gesinnungsgenossen exerpiert, bloß in Beziehung auf den Schluss einer Erwähnung.


Aus einem Léttartikel in der „Zeitung für Stadt und Land“ Nr. 151 a. c. ist gleichfalls der Schlussatz hervorzuheben, in dem auf den Lehrberuf der Professoren hingewiesen wird. Da nicht anzunehmen ist, dass der Verfasser sich durch ein stilistisches Stoppelfeld gewunden, um zu der Trivialität zu gelangen, dass die Professoren zu lehren hätten, so bleibt nur die andere Absicht zu vermuten, die juristischen Professoren, augenscheinlich der Universität Dorpat, dahin zu verdächtigen, als fänden sie nicht im Lehrberuf ihre hervorragendste Bestimmung, sondern — — —?

Und so spricht Jemand sich aus, der aus einer „nicht ferne liegenden Vergangenheit“ schreibt! Dankbarkeit ist freilich nicht Jedermanns Sache, besonders nicht gegen die höchste Bildungsanstalt des eigenen Landes, die in willkommener Weise sich darbietet, wenn man für mancherlei durch Irrthum und Nachlässigkeitselbstverschuldete Uebel einen Schuldigen sucht. Alma mater dolorosa!